

Die Wiese ist leer. Gestern pflückte ich den letzten Grashalm, und heute schon müssen wir eine Wüste beschauen. Weil mir der kahle Boden leidtat, schenkte ich ihm ein paar Samenkörner, um seine entblößte Haut zu verhüllen, aber blühen werden sie erst im nächsten Frühling. Das ist wohl der Fluch der Zeit. Oder ist es der Segen? Dass alles wachsen muss und groß werden? Was wäre Wachstum ohne Zeit: nur die fadenscheinige Unendlichkeit. Durch ihre Maschen fallen wir alle früher oder später, aber nicht heute. Heute wachsen wir.

Komm, wir müssen weiterziehen wie die Wanderer, denen wir nachschauten, wenn sie in der Ferne verschwanden. Wir sind Nomaden in der Wüste, unsere müden Gedanken brauchen Wasser, und diese Wiese ist abgegrast. Wie wundersam zu verstehen, dass zwischen Wiese und Wüste nur ein Grashalm liegen kann. Ist dieser Grashalm dann das Leben? Ist das Leben der Unterschied? Es gibt keine Antwort, aber das ist nicht verwunderlich, wenn wir in einen leeren Raum hineinrufen. Hier gibt es nur Echo, aber sie ist traurig und einsam, seit Narziss verschwunden ist. Narziss war nur ein selbstverliebter Nichtsnutz, aber Echo sah das nicht. Das ist der Selbsterhaltungssatz der Liebe: sie kann erzeugt, aber nicht vernichtet werden. Beim Leben ist es wohl immer umgekehrt, sagen unsere müden Gedanken, während sie den Wanderern nachschauen. Beim Leben ist es so: es kann nie geschaffen werden, es ist immer schon da, wie in einer Möglichkeitswolke, die sich in den Atomen versteckt, bis sie kollidieren. Aber es braucht nur einen Satz Schweigen, und schon verschwindet das Leben. Deswegen können unsere müden Gedanken nie stillstehen: sie müssen das Leben erhalten. Sie müssen wachsen, als gäbe es Zeit.

Eines Tages kommen wir an einen Ort, an dem nichts beginnt und nichts endet. Die Blumen blühen hier für immer, denn in ihren Pollen ist eine Möglichkeitswolke von etwas angelegt, für das wir keinen Namen haben, aber das Schweigen der Namenlosigkeit- sie bringt nicht alles zum Verschwinden. Das ist die wahre Schönheit. Etwas wortlos beim Bleiben zuschauen zu können. Unsere müden Gedanken können ausruhen und trinken von einer Fata Morgana des Wassers. Dieser Ort ist nicht das Leben, denn das Leben ist laut, aber hier ist alles still. Aber der Tod ist es auch nicht. Was ist es dann? Keine Antwort. In einem Raum ohne Grenzen gibt es keine Leere. Die Unendlichkeit webt ihr dichtes Netz weiter, aber diesmal werden wir nicht durch die Maschen fallen.

Das ist natürlich nur ein Wunschtraum.

Aber auch Wunschträume sind echt; wie alles. Nur das Nichts ist nicht echt, aber das ist nur eine semantische Spitzfindigkeit, die nichts zur Sache tut. Auch Wahrheit und Lüge sind nur semantische Spitzfindigkeiten. Das ist schon in Ordnung. Worte sind unser Gegengewicht zur Schwerelosigkeit, sie halten uns am Boden, wenn alles davonfliegt. Nur unsere Träume fliegen auch, sie fliegen hoch in einer namenlosen Dimension, deren seltsam schöne Stille alles erfüllt, das ausgefüllt werden kann. Uns auch: wir sind voller Löcher. Man nennt das auch Narben, aber irgendwann verblassen sie, und dann kommen neue. Das ist okay, das ist nur die Kollision der Atome. In ihren Möglichkeitswolken brennt und wächst das Leben. Ach, so viel Vergänglichkeit. Man könnte beinahe von einem unendlichen Wandel sprechen, aber das wäre vielleicht pathetisch. Pathos ist die Masche der Unendlichkeit, durch die wir irgendwann fallen.

Das Feuer ist verlöscht. Gestern noch legte ich den letzten Scheit in die Flammen, und heute schon müssen wir die Asche beschauen. Weil mir der graue Boden leidtat, schenkte ich ihm ein paar Blüten, gesammelt noch im letzten Herbst, um seine farblose Haut bunt zu machen, aber sie werden vertrocknen und vergehen, noch bevor der nächste Frühling kommen kann. Das ist wohl der Fluch der Zeit. Oder ist es der Segen? Dass alles verschwindet und wir zurückbleiben mit noch geöffnetem Mund, auf der Suche nach Worten, die verstehen, was wir nicht fassen können: Die Welt. Aber was wäre die Welt, wenn sie nicht unfasslich wäre – nur die fadenscheinige Lüge des Raums. Auf sein Flüstern von den Wänden fallen wir alle herein, auch heute. Heute schweigen wir.

Komm, wir müssen weiterziehen wie die Geschichtenerzähler, denen wir nachschauten, wenn sie im Dunkel verschwanden. Wir sind Zuhörer, unsere tauben Ohren brauchen Worte, und dieses Lagerfeuer ist verlöscht. Wie wundersam zu verstehen, dass zwischen Feuer und Asche nur ein Funke liegen kann. Ist dieser Funke dann Hoffnung? Ist Hoffnung der Unterschied? Es gibt keine Antwort, aber das ist nicht verwunderlich, wenn wir nie gelernt haben, etwas anderes zu erbeten

Als Geschichten am Feuer. Geschichten sind nie Antworten, sie sind immer nur Bilder einer Welt, die man nicht greifen kann. Manchmal haben wir Angst, in ihr zu verschwinden, aber das ist okay. Geschichten sind der letzte Strohalm im Strudel, an ihm halten wir uns, bis alles endet. Deswegen können wir unsere tauben Ohren nie

verschließen: Sie müssen zuhören. Sie müssen schweigen, als wäre die Stille ein Raum und dieser Raum wäre die Welt.

Eines Tages kommen wir an einen Ort, an dem nichts endet und nichts beginnt. Das Feuer brennt hier für immer, denn in seinen Flammen ist etwas verborgen, das man auch Licht nennt. Licht ist die Fata Morgana der Schönheit, oder vielleicht ist es auch umgekehrt, vielleicht ist Schönheit

Die Fata Morgana des Lichts. Es ist nur eine Täuschung, aber das ist okay, dafür erfanden wir Geschichten und zogen das Schweigen hoch wie Wände. Was hier entsteht, ist ein Raum, und dieser Raum ist nicht die Welt, denn die wahre Welt ist ungreifbar und unendlich. Aber ein Vakuum ist es auch nicht. Was ist es dann? Keine Antwort. In der Ankunftszone des Lichts gibt es keine Leere, nur Geschichten. Die Lüge von den Grenzen flüstert weiter, wir ergeben uns ihm stillschweigend, denn was haben wir für eine Wahl: keine. Hoffnung haben wir trotzdem. Und Wunschträume. Und auch diese sind echt; wie alles. Nur die Grenzen sind nicht echt, aber das ist eine poetische Erkenntnis, die uns nicht zusteht. Auch Wahrheit und Lüge sind poetische Erkenntnisse, zu denen wir keinen Zutritt haben. Das ist schon in Ordnung so. Worte bleiben uns, und Worte sind unser Gegengewicht. Sie verlöschen nicht, wenn alles vergeht: Die Blüten, der Herbst, der Frühling, wir. Unsere tauben Ohren wissen das, sie neigen sich melancholisch zu unseren Herzen. Die Poeten sagen, hier brennt und wächst die Welt, die wir nicht begreifen, und das ist wahrscheinlich pathetisch, aber das ist okay. Pathos ist das Flüstern, auf das wir alle hereinfallen, auch heute, aber vielleicht steckt ein Fünkchen Wahrheit in ihm.

Komm, wir müssen weiterziehen, mit müden Gedanken und tauben Ohren. Weiterziehen wie die Wanderer und die Geschichtenerzähler, denen wir nachschauten, wenn sie verschwanden. Da vorne, da vorne am Anfang der Ferne, da wächst etwas: Es sieht fast aus wie Grashalme. Da leuchtet etwas, es sieht fast aus
Wie Licht.